



Mein Sechser im Lotto war **Otto**



Robert Gernhardt gilt als einer der wichtigsten deutschen Dichter der Gegenwart. Und das, obwohl er als Nonsenslyriker und Ghostwriter von Blödelbarde Otto Waalkes angefangen hat. Mit uns sprach er über Geld, Literatur und Karriere.

Guten Tag Herr Gernhardt, reimen Sie doch mal etwas auf „pervers“.

ROBERT GERNHARDT: Tja, wie wär's mit dem: Meine Reime sind recht teuer, per Vers bekomm' ich tausend Eier.

So viel kriegen Sie pro Zeile?

Natürlich nicht. Ich habe mal in der Werbebranche gearbeitet. Da kam so was schon eher vor.

Sind Sie reich?

Ich muss mir keine Gedanken über meine Ausgaben machen. Das war aber schon frü-

her so. Ich hatte immer etwas mehr Geld, als ich ausgab. Auch als Student mit 150 Mark im Monat habe ich nie Schulden gemacht.

Wo hatten Sie das Geld her?

Ich bekam Bafög und ich habe gejobbt. Als Latein-Nachhilfelehrer, als Hilfskraft in einer Schreinerei, im Tiefbau und in der chemischen Industrie.

Als Ex-Nonsenslyriker zählen Sie zu den wichtigsten deutschen Dichtern der Gegenwart. Beneiden die Kollegen Sie?

Wir hegen sicher hin und wieder finstere Gedanken. Ich habe da mal einen Vierzeiler gemacht: „Ob ich dem X seinen Bucherfolg neide? Die Welt ist doch groß, sie hat Platz für uns beide. Der nimmt mir doch nichts, diese schmierige Kröte, außer dem Ruhm und die Frau'n und die Knete.“

Sind Sie ein 68er?

Nein, dafür war ich zu alt. Damals hieß es ja: Trau keinem über 30. Ich war ein Jahr drüber: Jahrgang 1937. Zudem war ich verheiratet und stand im Berufsleben. Der richtige

68er war Student und lebte in der Welt der Möglichkeiten. Ich saß damals neben einem 68er-Mädel bei einer Fete. Die fragte mich, was ich mache. Ich sagte: Ich male. Sie fragte: Haste schon ein Bild verkauft? Ich sagte Ja. Ihre Erwiderung: Schon korrupt.

Erst Maler, dann Dichter – eine ungewöhnliche Laufbahn. Wie kam es dazu?

Als Maler hatte ich Erfolge, machte aber keine Karriere. Zehn Jahre habe ich mich intensiv bemüht, bis der Punkt kam, an dem ich feststellte, dass ich nicht mehr erreichen

In „Pardon“ hatten wir die Nonsensdoppel- seite „Wims“ ins Leben gerufen. Otto war einer der Leser und trug Texte dieser Seite auf der Bühne vor, zum Beispiel ein Gedicht, das so begann: „Lieber Gott, nimm es hin, dass ich was Besonderes bin.“ Dieser Sechszeiler war nicht mit einem Autoren- namen gekennzeichnet. Otto gab sich des- wegen – etwas arglos – als Verfasser aus. Da schrieb ihm die Pardon-Redaktion einen Brief. Otto und ich kamen ins Gespräch und arbeiteten fortan zusammen, erst für seine TV-Shows, dann für die Bücher und Filme.

Lyrik ist lebenssteigernd. Sie ist nicht muffig, trüb und erklärungsbedürftig, wie viele annehmen. Es gibt sehr viel Helles und Schnelles in der Welt der Lyrik. Was gibt es Schöneres, als gute Worte zu lesen oder zu hören, die große Menschen in ihren Stern- stunden gefunden und aufgeschrieben haben? Die zu lesen und zu memorieren be- deutet, dieses Lebensgefühl zu teilen. Ge- dichte beschleunigen außerdem das eigene Lebensgefühl, weil sie so kompakt sind.

Es wird immer wieder versucht, Literatur populärer zu machen, zum Beispiel auf dem Literaturfestival Lit. Cologne, das Mitte März stattfindet.

Ich war mehrfach dort, im letzten Jahr habe ich einen Vortrag über Schiller gehalten. Da kamen 700 Leute. Freiwillig. Die mussten mir eineinhalb Stunden zuhören. Und zwar nicht Schiller-Scherze, sondern durchaus Ernsthaftes zum Dichter Schiller. Das war schon großartig. Natürlich kommen die Leute auch wegen der Namen oder wegen des Events und nicht nur wegen der Litera- tur. Aber unterm Strich ist es sehr lobens- wert, dass solch eine Veranstaltung auf die Beine gestellt wurde.

„Erprobe deine komische Kraft. Ernster wird man dann schon früh genug.“

Robert Gernhardt, 68, geboren in Tallinn, Abitur in Göttingen, Studium der Malerei und Germanistik in Stuttgart und Berlin. Gernhardt war Mitbegründer der „Neuen Frankfurter Schule“, einer Gruppe von Satirikern, deren Publikationsorgan erst die Zeitschrift Pardon und dann das Satiremagazin Titanic wurde. Seit 1964 arbeitete er als freiberuflicher Maler, Zeichner, Karikaturist und Schriftsteller. Seinen Durchbruch hatte der Wahl-Frankfurter als Ghostwriter von Otto Waalkes. In den 90er Jahren wurde Gernhardt zunehmend als Lyriker bekannt. Seit Anfang des Jahres ist er Gastprofessor an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf.

würde. Ich hatte parallel zum Malen immer geschrieben: für Funk und Fernsehen und natürlich für Zeitschriften. Anfänglich war es nur ein Mittel, mich zu unterhalten – auch finanziell. Dass ich heute im Fischer-Verlag publizieren darf, bedeutet für mich so etwas wie ein Happy End.

Viele werfen Ihnen vor, dass Sie ja „nur“ als Nonsenslyriker bekannt geworden sind. Kränkt sie das?

Überhaupt nicht, weil es stimmt. Ich habe viele Dinge geschrieben, die mir einfach nur Spaß gemacht haben. Gleichzeitig hatte ich das Glück, es immer irgendwo unter- bringen zu können. Zuerst in der Satirezeit- schrift Pardon, ab 1979 in der von Hans Traxler, FK Waechter, Chlodwig Poth, Pit Knorr und mir gegründeten Zeitschrift Ti- tanic. Jeder von uns legte damals 50.000 Mark hin. So hielten wir zusammen 26 Pro- zent der Anteile. Das war wichtig, denn wir wollten ein Mitspracherecht haben. Ich hatte eine Doppelseite „Gernhardts Erzählungen“ – Bildergeschichten – und schrieb für die Rubrik „Humorkritik“, in der wir witzige Produkte anderer kritisierten. Beides war für mich damals wichtig. Ich wollte Komisches produzieren und zugleich heraus- finden, wie Komik funktioniert und was mich zum Lachen bringt.

Dann trafen Sie den Komiker Otto Waalkes – ein Glücksfall?

Die Begegnung mit ihm war für mich tat- sächlich so etwas wie ein Sechser im Lotto.

Sie haben heute Titel wie „Wilhelm Busch der Gegenwart“, „Meister des blühenden Schwachsinn“. Trifft das auf Sie zu?

Zum Teil sind sie sehr dumm. „Blühender Schwachsinn“ – nein, das mache ich nicht. Der Begriff „Nonsens“ meint nicht Blödsinn oder Schwachsinn. Nonsens ist regelmäßig verweigerter Sinn. Wer Nonsens macht, muss den Betrachter erst in ein scheinbar stabiles Sinngebäude hineinlocken, um ihn dann vor die Wand fahren zu lassen. Dazu braucht es durchaus Intelligenz.

Jetzt sind Sie vom Otto-Ghostwriter zum Gastprofessor in Düsseldorf avanciert.

Wie finden Sie das?

Das amüsiert mich.

Ehrt diese Professur nicht auch die ernsthafte Lyrik, die Sie machen?

Nun, eines kann man der deutschen Kritik nicht vorwerfen – dass sie mir meine absei- tigen Tätigkeiten für die Comedy übel ge- nommen hätte. Mir ist das nie vorgehalten worden, wenn beispielsweise ein neuer Ge- dichtband zur Rezension anstand. Dafür be- wundere ich die deutsche Kritik.

Was wird der Gastprofessor Gernhardt den Studenten mitgeben?

Ich möchte den Leuten sagen: Habt keine Angst vor Gedichten. Lyrik soll man lesen, auswendig lernen, mit sich tragen – sie wird es einem auf vielfältige Weise vergelten.

Was bringt Lyrik den Leuten heute?

Was raten Sie jungen Leuten, die heute mit Schreiben ihr Geld verdienen wollen? Lohnt es sich, in dieser schlecht bezahlten Branche zu arbeiten?

Ich bin doch ein gutes Beispiel dafür, wie es auch geht. Ich bin nicht als Dichter ange- treten. Ich hatte ein Ausdrucksverlangen und kam in eine Gruppe von Leuten, denen es ähnlich ging. Die meisten Künstler des Komischen haben erst in Gruppen zusam- mengearbeitet, bevor sie dann allein auf- getreten sind. Man muss in einem Umfeld groß werden, in dem man seine komische Kraft erproben kann. Das Ernsterwerden stellt sich schon früh genug ein.

Hätten Sie jemals gedacht, eine solche Karriere hinzulegen?

Ich hatte mal so etwas wie eine Erleuchtung als 14-Jähriger auf dem Fahrrad – sie lautete: „Sie sollen mich nicht kriegen.“ Das hat mich geprägt. „Sie“ – das waren diejenigen, die mich auf etwas festlegen wollten. Die sollten mich nicht kriegen. Und das glaube ich bis heute geschafft zu haben. Wenn ich als Maler kritisiert wurde, konnte ich ja sa- gen, ich bin Schreiber. Wenn ich als Schrei- ber kritisiert wurde, konnte ich sagen, ich bin komischer Zeichner. Und wenn ich als komischer Zeichner kritisiert wurde oder werde, dann bin ich ja noch stets der Dichter Gernhardt, den das alles nicht lädiert.

DIE FRAGEN STELLTE MARTIN ROOS

Eine Fortsetzung des Gesprächs finden Sie unter

www.karriere.de/Robert-Gernhardt